

PRESSEKONFERENZ

Thema:

Ärztmangel in der Opioid-Substitutionstherapie erwartet

Teilnehmer:

Dr. Norbert Jachimowicz

Leiter des Referats für Substitutionsangelegenheiten der Österreichischen Ärztekammer

Dr. Hans Haltmayer

1. Vorsitzender der Österreichischen Gesellschaft für arzneimittelgestützte Behandlung von Suchtkrankheit

Univ.-Prof. Dr. Alfred Springer

2. Vorsitzender der Österreichischen Gesellschaft für arzneimittelgestützte Behandlung von Suchtkrankheit

Mag. Martin Schaffenrath

Österreichische Gesundheitskasse

Zeit:

Dienstag, 11. Juni 2019, 10.00 Uhr

Ort:

Österreichische Ärztekammer

Weihburggasse 10-12, 1010 Wien

„Eine neue Chance“

Die Österreichische Ärztekammer (ÖÄK) und die Österreichische Gesellschaft für arzneimittelgestützte Behandlung von Suchtkrankheit (ÖGABS) präsentieren die gemeinsame Initiative „Eine neue Chance“. Damit wird die Bedeutung der Opioid-Substitutionstherapie betont, vor den Auswirkungen des Ärztemangels gewarnt und ein konkreter Schritt gesetzt, um Ärztinnen und Ärzte zum Engagement in dieser Behandlung zu gewinnen.

Dr. Norbert Jachimowicz, Leiter des Referats für Substitutionsangelegenheiten der ÖÄK, berichtet über die Versorgungslage in einzelnen Regionen und stellt die geplanten Maßnahmen vor:

WIEN

In Wien sind derzeit 310 niedergelassene Arztpraxen in der Opioid-Substitutionstherapie (OST) tätig und betreuen in etwa 80 % der ca. 6500 Substitutionspatienten. In etwa 18 % werden von den etablierten Suchteinrichtungen betreut. Damit ergibt sich im Moment ein noch verhältnismäßig entspanntes Bild.

Der Anteil der über 55-jährigen Ärztinnen und Ärzte liegt allerdings bei 30 %, und es wird immer schwieriger, Nachfolger für die Betreuung dieser Patientengruppe zu finden.

OBERÖSTERREICH

Im Januar 2009 haben in Oberösterreich 80 Ärztinnen und Ärzte 1073 Substitutionspatienten betreut. Im Vergleich dazu haben im Januar 2017 nur mehr 60 Ärztinnen und Ärzte 1733 Substitutionspatienten zu betreuen gehabt. In Oberösterreich hat sich die Lage in den letzten Jahren auf niedrigem Niveau stabilisiert, der Nachwuchsmangel ist aber deutlich spürbar.

STEIERMARK

In der Steiermark sind 50 Ärztinnen und Ärzte in der Opioid-Substitutionstherapie tätig. In Graz kommen auf 900 Substitutionspatienten acht niedergelassene Ärztinnen und Ärzte sowie einige wenige Substitutionseinrichtungen. Mediziner sind daher dringend gesucht.

TIROL

Die 1104 Substitutionspatienten werden von vier Substitutionseinrichtungen in Innsbruck, Zams, Wörgl und Hall sowie von 20 Allgemeinpraxen, davon 13 in Innsbruck und sieben in den Bezirken, versorgt. Drei Bezirke sind ohne Versorgung, sodass die Patientinnen und Patienten in Nachbarbezirke ausweichen müssen. Hier herrscht bereits offensichtliche Unterversorgung.

Es besteht also dringender Handlungsbedarf, um das auch im internationalen Vergleich hochwertige und erfolgreiche Therapieangebot zu erhalten und für die Zukunft zu stärken. Daher haben die ÖÄK und die ÖGABS die Initiative „Eine neue Chance“ ins Leben gerufen und wollen damit Ärztinnen und Ärzte ansprechen und dazu motivieren, sich in der Opioid-Substitutionstherapie zu engagieren.

Zur Vorbereitung der Initiative wurden 159 Allgemeinmediziner befragt, die bereits das Substitutionsdiplom besitzen, es aber derzeit nicht einsetzen. 48 % haben angegeben, dass sie

sich vorstellen könnten, Opioid-Substitution anzubieten, wenn sie besser mit anderen substituierenden Ärztinnen und Ärzten und Einrichtungen vernetzt wären. 43 % würden bei einer Vereinfachung der bürokratischen Abwicklung und 42 % bei mehr Informationen über, oder besserer, juristischer Absicherung bereit sein, in der Behandlung zu arbeiten.

Dementsprechend setzt „Eine neue Chance“ bei Information, Vernetzung und Beratung an. Es ist eine Roadshow mit Informationsveranstaltungen zu der mittlerweile verbesserten rechtlichen Situation für substituierende Ärztinnen und Ärzte geplant. Ein Buddy-System soll den Einstieg und die Praxisorganisation erleichtern, Vernetzungsaktivitäten sollen die regionale Zusammenarbeit stärken.

Gesteuert werden die Aktivitäten vom Referat für Substitutionsangelegenheiten der ÖÄK und dem Vorstand der ÖGABS. Für die Erweiterung der Initiative und geplante Medienkooperationen laufen Gespräche mit Sponsoren, von der Firma Mundipharma GmbH liegt bereits eine Zusage vor.

Alle Aktivitäten und aktuellen Termine sind auf der Website: www.eine-neue-chance.at ersichtlich.

Univ.-Prof. Dr. Alfred Springer, 2. Vorsitzender der ÖGABS, erklärt die Geschichte und betont die Bedeutung der Opioid-Substitutionstherapie im österreichischen Gesundheitssystem:

Die Opioid-Substitutionstherapie bedeutet die indizierte und strukturierte medizinische Verschreibung von Opioiden an Personen, die eine Abhängigkeit von diesen Stoffen entwickelt haben. Sie gilt heute als unverzichtbare evidenzbasierte Methode in der Behandlung dieser Klientel.

Dieser Standpunkt wird im internationalen Raum von den wesentlichen Experten und Fachgesellschaften der Suchtmedizin ebenso vertreten wie von den gesundheitspolitischen und drogenpolitischen internationalen Institutionen (WHO, EMCDDA, UNO, UNODC, NCB). Die weitgehende Akzeptanz des ursprünglich in den USA bereits vor 70 Jahren entwickelten Konzepts ist darauf zurückzuführen, dass in diesem Zeitraum wesentliche wissenschaftliche Erkenntnisse über die neurobiologischen Grundlagen der Suchtkrankheiten gewonnen werden konnten.

Österreich war in Europa eines der ersten Länder, in dem diese Behandlungsmethode zugelassen wurde. Dies wurde dadurch ermöglicht, dass 1987 im ersten Erlass zur Substitutionstherapie die therapeutisch motivierte Abgabe von Opioiden an Opioidabhängige in den Kontext guter medizinischer Praxis gerückt wurde. Die österreichische Variante der Behandlung wies von Anfang an die Besonderheit auf, dass den Patientinnen und Patienten ein diversifiziertes Angebot von Arzneimitteln zur Verfügung steht. Die Möglichkeit, neben Methadon und Buprenorphin auch Morphinpräparate zu verordnen, hat einerseits zu Auseinandersetzungen unter Experten und zu Versuchen politischer Einflussnahme geführt, zum andern aber auch sicherlich zur hohen Qualität, Akzeptanz und Haltekraft des österreichischen Modells beigetragen. Diese Qualität erweist sich erneut in dem Umstand, dass in Österreich zwar aufgrund der Möglichkeit der diversifizierten Verschreibung von Morphinpräparaten in der Sucht- und der Schmerzmedizin im internationalen Vergleich hohe Mengen an Opioiden abgegeben werden, diese Praxis aber nicht zu einer „Opioidkrise“ führt,

wie sie in den USA herrscht. Diese Situation wird auch seitens der internationalen Organisationen erfasst und günstig beurteilt. Aus einem Vergleich der österreichischen Verhältnisse mit den Verhältnissen, die in den USA vorliegen, lässt sich der Schluss ableiten, dass das österreichische Modell eines

- allgemein zugänglichen,
- ausreichend finanzierten,
- umfassenden,
- bedarfsgerechten,
- individualisierten und
- diversifizierten

therapeutischen Angebotes der beste Weg scheint, präventiv für Individuen und Gemeinschaften zerstörerischen Auswirkungen der Opiatabhängigkeit wirksam zu begegnen.

Dr. Hans Haltmayer, 1. Vorsitzender der ÖGABS und ärztlicher Leiter der Suchthilfe Wien, spricht über die Praxis, Ziele und Methodik der Opioid-Substitutionstherapie:

Oberstes Ziel in der Behandlung von Menschen mit einer Suchtproblematik ist neben dem Sichern des Überlebens, dass diese sowohl objektiv als auch subjektiv gesünder und in das gesellschaftliche Leben integriert sind. In Wien beispielsweise gilt die Devise, so wenige Menschen wie möglich sollen Drogen konsumieren und jene, die davon nicht abzuhalten sind, sollen so wenig Schaden wie möglich davontragen.

Opiatabhängigkeit ist eine chronische Erkrankung, die in unterschiedlicher Ausprägung und von unterschiedlicher Intensität die Betroffenen über Jahrzehnte, nicht selten ein Leben lang, begleitet und vor große Herausforderungen stellt. Verfolgt man in der Behandlung einzig das Ziel der vollständigen Heilung („Heilung“ in Form einer dauerhaften Abstinenz), so sind die Chancen dafür dem chronischen Charakter der Erkrankung zufolge sehr gering und liegen je nach Literatur bei nur 10 bis 20 %.

Die „Therapie der Wahl“ bei Abhängigkeit von Opioiden ist demnach nicht die abstinenzorientierte Behandlung, sondern die Opioid-Substitutionstherapie.

Die Opioid-Substitutionstherapie

Die Opioid-Substitutionstherapie bedeutet den Ersatz von illegal gebrauchten Opioiden durch ärztlich verordnete Medikamente. Dies ermöglicht den Patientinnen und Patienten, ihre Abhängigkeit unter Kontrolle zu bringen und sich wieder anderen Aspekten und Facetten ihres Lebens zu widmen. Indem die Substanz, von der eine Abhängigkeit besteht, ärztlich verordnet und über Apotheken bezogen wird, wird eine stabile Basis zur Wiederherstellung einer Normalität geschaffen, abseits von illegalen Machenschaften und Handlungen im Verborgenen.

Menschen mit einer Abhängigkeit von Opioiden sind oft durch zusätzliche Erkrankungen belastet, die entweder schon vor der Suchterkrankung bestanden haben (Depressionen, Angststörungen, Posttraumatische Belastungsstörungen et cetera) oder erst im Laufe der Abhängigkeit erworben wurden (Hepatitis C, COPD, HIV-Infektion, Endokarditis et cetera).

Die Opioid-Substitutionstherapie bietet eine stabile Basis und ein fruchtbares Setting, um solche Erkrankungen festzustellen und in der Folge adäquat behandeln zu können.

Auf dieser Basis wurden beispielsweise in Zusammenarbeit zwischen dem Krankenhaus Wilhelminenspital (4. Med. Abteilung) und dem Ambulatorium Suchthilfe Wien das Wiener Hepatitis C-Netzwerk gegründet und ein Projekt zur Behandlung von Patientinnen und Patienten mit chronischer Hepatitis C in Opioid-Substitutionstherapie entwickelt, das äußerst erfolgreich ist und eine HCV-Heilungsrate von 99,6 % aufweist.

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen wird deutlich, wie wichtig es ist, so viele Menschen wie möglich mit einer Abhängigkeit von Opioiden in Behandlung zu bringen und diese so lange wie nötig in Behandlung zu halten.

Das Ziel der Substitutionstherapie besteht demzufolge keineswegs vornehmlich und schon gar nicht ausschließlich in der Heilung im Sinne einer völligen Abstinenz. Vielmehr bestehen die Ziele in

- der Sicherung des Überlebens,
- der Sicherung des möglichst gesunden Überlebens,
- einer Remission der Abhängigkeitserkrankung im Sinne von Symptombfreiheit,
- einer Stabilisierung und Normalisierung des Lebens der Betroffenen sowie
- einem Ausbau von Fähigkeiten und der Verbesserung von Lebensqualität

Zahlen zur Substitutionsbehandlung

Als Beispiel für eine gelungene Versorgungssituation darf Wien genannt werden, wo 80 % der ungefähr 6500 Substitutionspatienten (Stand November 2018) von niedergelassenen Ärztinnen und Ärzten, überwiegend Allgemeinmediziner, betreut werden. Dadurch sind die meisten Patientinnen und Patienten wohnortnah in das allgemeine Gesundheitssystem integriert, lassen sich beim Hausarzt behandeln und beziehen ihre Medikamente in der Apotheke.

Nur dort, wo die Suchterkrankung einen besonders schweren oder komplexen Verlauf nimmt, werden die Patienten in suchtmedizinischen Spezialambulanzen behandelt und betreut, entweder dauerhaft oder zumindest so lange, bis eine Stabilisierung eingetreten ist. 18 % der 6500 Patientinnen und Patienten werden in dieser spezialisierten Form behandelt.

Eine gute hausärztliche Anbindung ist insofern von großer Wichtigkeit, als Patientinnen und Patienten durch die Erfolge der Opioid-Substitutionstherapie immer älter werden. In Wien beispielsweise sind 46 % der Patientinnen und Patienten älter als 40 Jahre und 20 % älter als 50 Jahre. Dazu muss man wissen, dass durch suchtbedingte Stressfaktoren und die oftmals sehr belastenden Lebensumstände eine biologische „Voralterung“ um fünf bis zehn Jahre bestehen kann.

Neben Drogenkonsum assoziierten Erkrankungen wie HIV-, Hepatitis B und C-Infektionen können Patientinnen und Patienten auch an herkömmlichen und altersbedingten Beschwerden, wie Bluthochdruck, Diabetes, Abnützungen des Bewegungsapparats, eingeschränkter Lungenfunktion, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, chronische Schmerzzustände et cetera, leiden.

Diese Patientinnen und Patienten und ihre Beschwerden zu behandeln, ist eine sehr erfüllende ärztliche Tätigkeit und bietet Ärztinnen und Ärzten die Möglichkeit, Suchtmedizin, klassische Hausarztmedizin und Sozialmedizin in einer spannenden und medizinisch herausfordernden Form zu vereinen.

Mag. Martin Schaffenrath, MBA, MBA, MPA betont als Vertreter der Österreichischen Gesundheitskasse die Erfolgsgeschichte der Opioid-Substitutionstherapie:

In Österreich stehen laut dem Drogenbericht (Gesundheit Österreich GmbH, 2018) 18.632 Patienten in Substitutionsbehandlung (Stand 2017). In Relation zu den Patientinnen und Patienten gesetzt, die einen risikoreichen Opiatkonsum betreiben und als Zielgruppe für eine Opioid-Substitutionstherapie gelten, liegt die Behandlungsrate österreichweit bei etwa 60 %. Damit liegt Österreich international gesehen zwar im oberen Drittel, doch gibt es unterschiedlich gut versorgte Regionen. Wien liegt mit einer Deckungsrate von ungefähr 75 % im Spitzenfeld.

Der Zugang zur Substitutionstherapie mit Opioiden sollte möglichst hürdenlos und niedrigschwellig erfolgen können. Somit spielen die niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte in dieser Frage eine wichtige und versorgungsrelevante Rolle. Daher unterstützt die Sozialversicherung die Initiative „Eine neue Chance“, um so einen Beitrag zu leisten, junge Mediziner für die niedergelassene Versorgung zu gewinnen.